

auschwitz

information

Institut für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte
Johannes Kepler Universität Linz
71. Ausgabe, März 2006

Liebe Freunde!

Die aktuelle Ausgabe unserer Zeitung berichtet über das vorläufige Programm des Hermann-Langbein-Symposiums, das von 24. bis 28. April 2006 an der Universität Linz abgehalten wird.

Am 27. April um 19.00 Uhr findet der Empfang des Landeshauptmannes von Oberösterreich und des Bürgermeisters der Stadt Linz im Alten Rathaus in Linz, Hauptplatz 1 statt. Dazu laden wir Sie herzlich ein und ersuchen um Anmeldung bis 21. April 2006.

Lagergemeinschaft Auschwitz:
HR Dr. Franz Danimann
Dagmar Ostermann

Institut für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte
Johannes Kepler Universität Linz:
a.Univ. Prof. Dr. Michael John

Langbein Symposium 2

Wien – Brüssel – St. Cyprien –
Auschwitz 4



Foto Archiwum Państwowe Muzeum Oświęcim

Hermann - Langbein – Symposium

Ideologie und Wirklichkeit des Nationalsozialismus

Veranstalter: Pädagogisches Institut des Bundes in Wien,

Johannes Kepler Universität Linz und dem österreichischen Mauthausen Komitee

24. 04. bis 28. 04. 2006 in Linz,

Johannes Kepler Universität Linz

Repräsentation A, Uni-Center 1. Stock

Montag 24. 04. 2006

- 8.45 - 9.30 **Johannes Schwantner**
Begrüßung, Organisatorisches, Einleitung
- 09.30 - 11.00 **Rudolf Kropf**
Das System der NS Lager
- 11.15 - 12.45 **Elisabeth Böcklinger** (Zeitzeugin Auschwitz)
- 14.15 - 15.45 **Max Mannheimer** (Zeitzeuge)
- 16.15 - 17.45 **Dagmar Ostermann** (Zeitzeugin Auschwitz)
-

Dienstag 25. 04. 2006

- 08.30 - 10.00 **Horst Seidler**
Die „Rassenideologie“ des Nationalsozialismus, ihre
10.30 - 12.00 Wurzeln in Deutschland und Österreich - ihr Fortwirken, Entwicklung
- 13.30 - 15.00 **Brigitte Kepplinger**
Die "Euthanasie" im NS - Staat Aktion T4 und 14/f 13;
Fahrt nach Hartheim
- 16.00– 17.30 **Führung Schloss Hartheim**
Baugeschichte, NS-Archäologie etc.
- 18.00 – 19.30 **Hartmut Reese**
Die Gedenkstätte Hartheim - Besichtigung
-

Mittwoch 26. 04. 2006

- 08.30 -10.00 **Herta Neiß/ Elisabeth Fraberger**
Gedächtnistransfer - Erinnerung und zweite Generation
- 10.30 - 12.00 **Hans Marsálek**
Nationale und internationale Solidarität im KL Mauthausen
- 13.15 - 17.00 **Helmut Fiereeder**
Exkursion KZ - Mauthausen

Donnerstag 27. 04. 2006

- 08.30 - 10.00 **Anton Pelinka**
- 10.30 - 12.00 Nationalsozialismus als spezifische Form der Unterdrückung und Vernichtung
- 13.45 – 15.15 **Artur Radvansky und Michaela Vidlakova** (Zeitzeugen)
- 15.30 - 17.15 **Rudolf Sarközi, Nicole Sevik, Gitti Martl**
Verfolgung von ethnisch nationalen Minderheiten in Österreich in der Zeit des Nationalsozialismus
Das Schicksal der österreichischen Roma und Sinti in der Vergangenheit und Gegenwart
- 19.00 Empfang im Alten Linzer Rathaus –
Festredner **Brigadier Hubertus Trautenberg**
Anmeldung: karin.triebert@jku.at oder 0732/2468/8845.

Freitag 28. 04. 2006

- 08.30 - 10.00 **Stefan Roth, DÖW**
- 10.30 -11.15 Projekte des Dokumentationsarchiv
- 11.15 - 12.00 **Johannes Schwantner**
Abschlußbesprechung, Kritik, Anregungen

Fortsetzung Seite 12

Die Teilnahme am Symposium ist kostenlos.
Änderungen vorbehalten!

Wien – Brüssel – St. Cyprien – Auschwitz Erinnerungen eines Zeitzeugen

Vor vier Jahren meinte Norbert Lopper, als er den Artikel „Desperate Journey“ in der Zeitschrift *auschwitz-information* (Nr. 56/März 2002) las: „Das ist ja ganz ähnlich wie mein Weg ins KZ.“ Damals hatte der gebürtige Wiener Freddy Knoller seine Flucht von Wien, über Paris nach Südfrankreich, zurück nach Paris und von dort direkt ins KZ Auschwitz dargestellt. Auch der Wiener Norbert Lopper hatte Ähnliches durchgemacht. Tatsächlich haben viele Juden eine vergleichbare Verschleppungsrouten erlebt. Sie wähten sich schon in Sicherheit, glaubten nicht, dass die Nationalsozialisten in den besetzten Gebieten mit derartiger Brutalität vorgehen würden. Die folgende Lebensgeschichte zeigt, dass Menschen wie Norbert Lopper auf der Flucht vor den Nationalsozialisten mehr als tausend Kilometer zurücklegten und dann dennoch von dem aggressiven Regime eingeholt und mit dem Tod bedroht wurden.

Kindheit und Jugend in Brigittenau

Norbert Lopper wurde 1919 in einem jüdischen Haushalt in Wien-Brigittenau, Rauscherstraße 8, geboren. Der kriegsinvaliden Vater war Handelsagent, die Mutter Kürschnerin. „Wir waren gläubig, aber nicht religiös. Meine Mutter am

ehelichen, sie hat den Schabbes gehalten. An den hohen Feiertagen sind wir aber alle in die Synagoge gegangen“, erzählt Herr Lopper. Die Rauscherstraße lag in der Nähe des Augartens, die Buben begannen dort Fußball zu spielen. Die insgesamt fünf Lopper-Kinder (drei Buben, zwei Mädchen) sind auf der Straße aufgewachsen. Sogenannte „Schlüsselkinder“ waren sie, zum Mittagessen ging es in eine Ausspeisung. Norbert trat bald in einen Fußballverein ein, Sparta Wien, kein jüdischer Klub. Das Vereinslokal lag in der Rauscherstraße. Der Junge hatte in erster Linie nichtjüdische Freunde: „Da im Grätzel, im Augarten, hat das wirklich keine Rolle gespielt.“ Fußball war für ihn damals wohl das wichtigste, „ich war vollständig ausgelastet“. In den 1920er Jahren gab es in Wien in erster Linie zwei Mannschaften, die jungen Burschen aus dem jüdischen Milieu als Vorbild dienen konnten. Wiener Amateur SV, 1926 umbenannt in Austria Wien, war damals ein Spitzenklub, mit jüdischen und nichtjüdischen Spielern, zum Teil mit jüdisch-assimilierten Anhängern und Sponsoren, ein sog. „Kaffeehausklub“. Der zweite Klub, der in Frage kam und bei dem Norbert Lopper als Nachwuchsspieler schließlich landete, war Hakoah Wien. Der 1909 gegründete zionistische Verein wählte die Strategie mit einer zuerst semiprofessionellen, dann in der Folge mit einer zur Gänze professionellen Fußballmannschaft die Anerkennung und Selbstbestätigung der jüdischen Bevölkerung Wiens zu betreiben.

Hakoah (hebräisch) bedeutet Stärke. Hakoah Wien wurde 1924/25 erster österreichischer Meister der Professionals im Fußballsport.

Die dreißiger Jahre in Österreich waren geprägt von einer immer stärker spürbaren Judenfeindlichkeit: "Antisemitische Äußerungen - das war man gewohnt, die gab es dauernd. In meinem persönlichen Umkreis hab ich das kaum gespürt, außerhalb aber schon. Eben bei den Hakoah-Spielen. Es waren vor allem Nazis, die ganz gezielte Angriffe gestartet haben. Die Nationalsozialisten sind immer stärker geworden", erzählt Norbert Lopper: "Manchmal haben sich massenweise andere Leute mitreißen lassen, wie beim Fußballspiel von Straßenbahn gegen Hakoah, da hatte ich schon irgendwie Angst bekommen." Lopper setzt fort: "Zum Beispiel 1936, da war ich ein Installateurlehrling und mein Meister hat versucht, mich von der Leiter zu stoßen, auf der ich gestanden bin. Er war ein Antisemit, hat mich dauernd Moische genannt. Ich habe ihm einen Hammer nachgeworfen und gekündigt."

Nationalsozialistische Herrschaft – die Flucht aus Wien

Es kam der 12. März 1938: „An diesem Tag bin ich mit einem Freund, mit Herbert Meitner von Hakoah, gerade im Nestroy-Kino gewesen. Es wurde 'Der Dibbuk' gespielt, ein jüdischer Film.“ Michal Waszynskis „Dibbuk“ (1937), ein Film aus Polen in jiddischer Sprache,

war in Wien angelaufen. „Wir waren gerade drin im Kino, mitten im Film, als es hieß, die Nazis sind da. Die SA ist auf der Straße marschiert, LKWs sind aufgefahren. Der Film wurde gestoppt. Die Kinobetreiber haben eine Seitentür aufgemacht, damit wir unbehelligt hinaus konnten“. In der Folge begann man in der Familie zu überlegen, wie man das Land verlassen könne. Einen Pass zu erhalten, war eine Voraussetzung, das Prozedere dazu aber schwierig und schikanös. „Schließlich haben die Verwandten meiner Mutter, also ihre Schwester und deren Familie einen Anfang gemacht.....Sie sind bereits im April nach Belgien gegangen. Wir wussten aber, dass wir auch fort müssen aus Wien.“

Ende Mai 1938 hat die Familie Lopper im Augarten Abschied gefeiert von nichtjüdischen Freunden: „Wir haben noch mit Freunden ein Photo gemacht, im Augarten, mit Rudi Bogdalik, der hat bei uns im Haus, in der Rauscherstraße 8 am gleichen Gang gewohnt und mit Gustl Weber, dem Fußball-Sektionsleiter von Sparta. Das waren wirklich gute Freunde.“ Bald darauf fuhr der junge Mann los: mit dem Zug nach Aachen, mit der Straßenbahn zur belgischen Grenze. Beim ersten Versuch wurde Norbert Lopper von den Grenzbeamten zurückgeschickt, beim zweiten Versuch, gelang es ihm, die Grenze zu passieren. Er fuhr in der Folge nach Brüssel zur Familie seiner Tante und lebte dort als Flüchtling.

Im damals noch freien Brüssel existierte ein jüdischer Verein namens „Etoile“ (Stern), mit Verbindungen zum antinationalsozialistischen Widerstand. Etoile führte eine Fußballmannschaft, Lopper wurde engagiert und erhielt eine kleine Vergütung. Bald kamen ein Bruder und eine Schwester nach, begleitet von Gustav Weber, dem bereits erwähnten Freund der Familie: „Er hat uns sehr geholfen, aber auch andere aus dem Fußballverein (Sparta).“ Weber hatte nicht nur die Visa für Belgien besorgt, sondern auch die beiden Jugendlichen nach Brüssel gebracht. Schließlich kamen auch die Mutter und der Vater nach, alle lebten in einer Wohnung in der belgischen Hauptstadt. Die Mutter erhielt einen Job als Kürschnerin, Norbert Lopper spielte bei einem zweiten Verein, Maccabi Bruxelles, und bekam auch hierfür ein kleines Honorar. Die Familie kam mehr schlecht als recht über die Runden, aber man konnte sich finanziell über Wasser halten. Norbert Lopper lernte bei „Etoile“ schließlich Ruth, ein Mädchen aus Berlin, kennen. Die beiden wurden ein Paar.

Eine verhängnisvolle Reise quer durch Europa

Die deutsche Wehrmacht marschierte im Mai 1940 in Belgien ein. Es folgten Registrierungen und der Versuch, dem Einflussbereich der deutschen Besatzer zu entkommen. Viele nahmen einen Zug ins unbesetzte Südfrankreich, die Bahnhöfe waren überfüllt. In Südfrankreich wurden die jüdischen Familien interniert,

Männer in St. Cyprien, Frauen in Gurs. In St. Cyprien herrschten katastrophale hygienische Bedingungen, es brachen Seuchen aus, Cholera, die Männer schliefen auf Strohsäcken. Norbert flüchtete aus St. Cyprien, er gab einem Bewachungsposten ein Päckchen Zigaretten und gelangte so aus dem Lager. Über Perpignan und Toulouse fuhr er in das Dorf Revel, im unbesetzten Gebiet, wo sich die Familie seiner Freundin befand. Schließlich beschloss die Familie aus dem unbesetzten Gebiet nach Brüssel zurückzukehren, da man dort bessere Lebensbedingungen erwartete und die drohende Gefahr nicht adäquat einschätzen konnte.

Im Oktober 1940 feierte man im besetzten Brüssel eine Doppelhochzeit. Norbert Lopper heiratete Ruth, ihr Bruder seine Freundin – gefeiert wurde beim Fußballverein Etoile. „Meiner Erinnerung nach war es ein ruhiges Leben, wir haben Arbeit gehabt, es gab keine größeren Probleme. Man musste den Judenstern tragen, aber das haben auch viele Belgier gemacht, aus Solidarität. Bis August 1942 war das so, dann war es aus.“ An Norbert und Ruth Lopper erging die schriftliche Aufforderung sich am Gare du Nord einzufinden. Zum Arbeitseinsatz, hieß es, die ahnungslosen Schwiegereltern schickten mit dem Ehepaar auch noch die 16jährige Schwester Sonja mit. Norbert Lopper kämpft mit den Tränen, als er dies erzählt. Am 25./26. August ging es auf die Reise, nicht in Viehwaggons, sondern in nor-

malen Personenwaggons. Noch wussten die Passagiere nicht, wohin sie fahren. Am 27. August kamen sie in Auschwitz an.

„Es war die Hölle für mich“

Männer und Frauen wurden an der Rampe getrennt. Norbert Lopper sah Ruth und Sonja nie wieder. In den Blöcken von Auschwitz wurden die Neuankömmlinge registriert, tätowiert, man ließ sie stundenlang nackt in der Sonne stehen. Der Akt, der heute über Norbert Lopper im Archiv der Gedenkstätte Auschwitz erhalten geblieben ist, datiert mit 28. August 1942, führt die laufende Nummer 61.983, wies als Wohnort Brüssel, Josef Glas Straße 20 aus, als Wohnort der Ehefrau wird K.L. Auschwitz angegeben. Angemerkt wurde bei Lopper auch: Nase - gebogen, Zähne - 1 golden. Die erste Arbeit, die er leisten musste, war einen Galgen zu tragen. Dann wurde vor den Augen der Anwesenden ein Häftling gehenkt. „Es war die Hölle für mich“, erzählt er und trotz des Abstandes von 60 Jahren, scheinen die Ereignisse wieder da zu sein. Auschwitz bedeutet für die Ankömmlinge zuerst einen ungeheuren Schock. Lopper kam zum Tiefbaukommando, die Arbeit war sehr anstrengend, die Verpflegung minimal, die Lebensverhältnisse von Sordidität und Tristesse geprägt, Schläge gab es jeden Tag.

Anfang November überlegte der junge Häftling aus Wien sich gegen den unter Hochspannung gesetzten Stacheldraht-

zaun des Lagers zu werfen. Er kann nicht mehr. Am nächsten Morgen geriet er in eine tumultartige Situation. Es ging um Neuaufnahmen für das sog. Kanada-Kommando. Norbert Lopper sprach einen Unterkapo an, dessen Dialekt ihm vertraut war: „Können Sie bitte für mich etwas tun?“ Der Mann war ein Roma und stammte aus Wien. Kurz darauf war der Wiener Lopper ebenfalls beim Kanada-Kommando, das kurzfristig bessere Chancen zum Überleben bot: „Man fand beim Gepäck immer etwas zum Essen“, so Lopper. Es handelte sich dabei um ein Aufräumungskommando, Mobilien wurden aufgeladen und sortiert, auf LKWs verladen und zum Effektenlager gebracht (fünf Baracken, Magazine und ein Blockhaus). Andererseits war das Kommando bei der Arbeit auf der Rampe ständig mit dem Tod konfrontiert. Die Leute sahen, was dort geschah und standen außerdem in enger Arbeitsverbindung zum Sonderkommando. Auch dieses Kommando musste Sammel- und Sortierarbeiten durchführen, vor allem aber war das Sonderkommando mit dem Abtransport der Leichen zum Krematorium beauftragt. Die Häftlinge des Sonderkommandos wurden regelmäßig liquidiert. Auch die Häftlinge des Kanada-Kommandos hatten Angst: „Wir haben mit dem Leben abgeschlossen, was wir gesehen haben!“

Norbert Lopper wurde auf der Rampe mit grauenvollen Situationen konfrontiert: etwa als Tag und Nacht Züge mit ungarischen Juden anrollten, oder als

Transporte polnischer Juden aus Sosnowitz und Bendzin ankamen, die wussten, was mit ihnen geschehen wird. Der Kindertransport aus Theresienstadt im September 1943, als die Häftlinge des Kanada-Kommandos, den Kindern aus dem Zug heraushelfen mussten, das Gepäck abtransportierten, während die Kinder ins Gas geschickt wurden, erschütterte ihn am meisten. „Was ich nie vergessen werde, einmal war da ein sechsjähriger polnischer Bub, er wollte nicht mit den anderen mit, die wurden ins Gas geschickt. Er hat gesagt, er will arbeiten, hat zu dem SS-Lagerchef Aumayer gesagt, er will ihm die Schuhe putzen, er hat geweint und gebettelt.“ (Aumayer hat ihn leben lassen). Dramatische Trennungssituationen mit Müttern und Kindern kamen oft vor, wobei die Trennung meist lebensrettend für die Kinder sein konnte.

„Einmal kam, 1944, mitten in der Nacht ein kleiner Transport, vielleicht etwas mehr als 150 Leute“, erinnert sich der Zeitzeuge. Es waren polnische Juden mit amerikanischen Papieren, denen man gesagt hatte, sie werden ausgetauscht. „Als sie erfahren haben, dass sie in Auschwitz sind, wussten sie sofort, was das bedeutet. Es gab keine Selektion, sie sind alle auf die Lastwagen verladen und zum Duschen, also zur Gaskammer gebracht worden. Dort wo sie vorher gestanden sind, war der Boden übersät mit lauter zerrissenen Dollarscheinen....Eine Frau hat sich vom Lastwagen heruntergebeugt, wollte mir

ihre Uhr geben, ‚Vielleicht können Sie sich helfen damit‘, hat sie zu mir gesagt. Ich bin aber sofort weggegangen, das habe ich nicht mehr ausgehalten, die hat man alle, jung und alt, ins Gas geschickt.“

Es wurden auch Mithäftlinge auf der Rampe durch SS-Leute erschossen, nach dem Krieg hat Norbert Lopper in zwei Prozessen unter anderem im sog Auschwitz-Prozess in Frankfurt am Main, als Zeuge ausgesagt. Rapportführer Kaduk führte mit seinen Männern auf der Rampe ein brutales Regiment, er wurde nach 1945 zu lebenslangem Gefängnis verurteilt. Lopper selbst wurde von dem SS-Oberscharführer Höcker zwei Mal vor allen Kommandohäftlingen so misshandelt, dass er den Verletzungen beinahe erlegen wäre. Körperliche Schmerzen aufgrund der Folterungen hat Norbert Lopper bis heute, seine Bandscheiben wurden zertrümmert. Um einem weiblichen Mithäftling bei der Flucht zu helfen, hatte er eine goldene Taschenuhr zur Seite gelegt, war dabei gesehen und bestraft worden. Der SS-Mann Höcker schlug ihn bis zur Bewusstlosigkeit. Mala Zimmetbaum, der Lopper helfen wollte, gelang vorerst die Flucht, letztlich wurden sie und ihr Freund jedoch festgenommen, nach Auschwitz zurückgeschickt und dort auf grausame Weise ermordet.

Die Rettung von Mutter und Bruder

Die dramatischste Situation mit der der Häftling aus Wien konfrontiert war, ist

sicherlich jene gewesen, als er seinen jüngsten Bruder und seine eigene Mutter in Auschwitz-Birkenau ankommen sah. Lopper hatte sich zu einer anderen Arbeitsgruppe gemeldet, aus Angst anlässlich der Verlegung seines Kommandos zum Krematorium liquidiert zu werden. Er arbeitete den ersten Tag bei dem sog. Kartoffel-Kommando, als er am 2. August 1944, den Zug mit seiner Familie bemerkte. Der Zug war gerade in eine Umkehrschleife eingefahren, um dann rückwärts zur großen Rampe zu stoßen. In höchstem Stress drängte er seinen Unterkapo dazu, mit der Arbeitsgruppe über die Rampe zu marschieren. Dort hatte das Kommando, das Kartoffeln aus Waggons entlud und sortierte, jedoch absolut nichts zu suchen. Allein der Versuch verstieß gegen alle Befehle. „Ich habe zu meinem Unterkapo, dem Fritz Unschweif gesagt, ‘Mach, was Du willst, aber bitte wir müssen über die Rampe’. Er hat dann die beiden Wachposten bekniert und irgendwie haben wir’s geschafft, dass wir über die Rampe gegangen sind“, erinnert sich Lopper.

Bei den Waggons angelangt, informierte Lopper seinen ursprünglichen Kapo, den aus Wien stammenden Juden Hans Schor, einen Spanienkämpfer. Der Kapo sprach daraufhin mit dem zuständigen SS-Mann von der politischen Abteilung, von dem er annimmt, „dass ihm der Hans etwas gegeben hat. ... Bei den Effekten haben wir ja alles gefunden, Gold, Geld, Diamanten.“ Der SS-Mann ließ sich von Lopper die Mutter zeigen.

Schor schickte den jungen Wiener darauf zu einem Waggon, weil Lopper angesichts der Mutter und des Bruders außer sich war: „Er hat gesehen, wie ich gezittert habe, wie aufgeregt ich war. Er hat gesagt, bleib ruhig, bleib drin im Waggon.“ Der selektierende Doktor Mengele schickte die schon etwas ältere Frau auf die Seite, auf der jene Frauen standen – unwissend, was mit ihnen geschehen sollte – die zur Tötung vorgesehen waren. Der SS-Mann aus der politischen Abteilung, der weiter hinten stand, wies Loppers Mutter jedoch an, auf die andere Seite zu gehen, zu den Frauen, die im Lager einquartiert wurden, während Mengele weiter selektierte. Regina Lopper war damit vorläufig in Sicherheit. Ihr Sohn kümmerte sich weiter um ihre Versorgung. Schließlich konnte arrangiert werden, dass sie in eine Glühlampenfabrik nach Schlesien abkommandiert wurde, damit aus dem Vernichtungslager herauskam, und überlebte.

„Wir hatten in diesem Fall unglaubliches Glück. Wäre der Zug zehn Minuten später eingefahren, hätte ich meine Mutter nicht gesehen und sie wäre in die Gaskammer geschickt worden“, erinnert sich Lopper: „Mein Bruder war 17 Jahre, von ihm habe ich gewusst, dass er arbeiten geschickt wird und nicht ins Gas.“ Lopper blieb nach der Ankunft von Mutter und Bruder weiter beim Kanada-Kommando, um behilflich sein zu können. Seine beide Brüder, Davis und Herbert, überlebten letztlich die Zeit in

den Konzentrationslagern, die ältere Schwester überstand die Zeit schwer krank in Brüssel. Rosa Lopper, die jüngere Schwester, wurde in Auschwitz ermordet ebenso wie der Vater Leo Leib Lopper. Norbert Loppers Ehefrau Ruth starb im Konzentrationslager ebenso wie ihre Schwester Sonja und ihre Eltern. Nach dem Aufstand des Sonderkommandos im Oktober 1944 und dessen teilweiser Liquidierung lebte Norbert Lopper in ständiger Angst, ebenfalls getötet zu werden. Dienst auf der Rampe bedeutete für die SS unmittelbare Zeugschaft ihrer Verbrechen. Tatsächlich starben viele Häftlinge aus dem Kanada-Kommando in den letzten Monaten des NS-Regimes. Hans Schor, der Spanienkämpfer aus Wien, wurde etwa auf dem „Todesmarsch nach Gleiwitz“ erschossen. Von achtzig Personen, die mit ihm losgeschickt wurden, kamen rund dreißig in Mauthausen an, darunter Norbert Lopper. Dort wurde er im Mai 1945 befreit. Er kehrte nach der Befreiung nach Brüssel zurück, „Wien stand damals für mich nicht zur Debatte“.

Zurück im Leben - zuerst in Brüssel, dann in Wien

Im Juni 1945 waren die Überlebenden der Familie in Brüssel vereint. 1946 kehren alle nach Wien zurück, mit Ausnahme von Norbert Lopper. Er schien seelisch in ein tiefes Loch zu fallen, hatte in Auschwitz zu viel gesehen und jeden Glauben verloren. Nach wie vor interessierte ihn jedoch der Fußballsport. In Wien half er bei Hakoah aus, streifte

das Trikot mit dem Davidstern über. 1946 organisierte er ein Freundschaftsspiel Etoile Bruxelles – Lopper diesmal im Etoile-Dress - gegen Hakoah Wien. Wenn österreichische Mannschaften nach Belgien kamen, sah er sich die Spiele an, so auch, als der FC Wien in Antwerpen antrat. Bei diesem Match traf er auf Julius Ukrainczyk, den bekannten Spielervermittler, der in Paris lebte. Der Manager sah, wie der Exil-Wiener mit den Österreichern umgehen konnte. Ob er mit ihm, Ukrainczyk, zusammenarbeiten wolle? „Ja sicher, Sie erreichen mich täglich im Café Old Vienna in Brüssel“, so Lopper. In der Folge erledigte er Jobs für Ukrainczyk, etwa wenn österreichische Mannschaften nach Belgien oder Frankreich kamen, aber auch bei anderen Anlässen.



Norbert Lopper mit Ferenc Puskas

Über die Jahre 1952 bis 1954 entschied sich Norbert Lopper doch nach Österreich zurückzukehren. Er wurde 1954 Gründungsobmann des Austria Wien-Anhängerklubs: man traf sich einmal im

Monat im Café Herrenhof, es gab ein abwechslungsreiches Kulturprogramm, unter den Mitgliedern waren Persönlichkeiten wie der Psychologe Friedrich Hacker, Josefstadt-Direktor Ernst Häussermann, Schriftsteller Friedrich Torberg und Bigband-Leader Johannes Fehring. 1956 trat der Verein an Lopper heran, ob er nicht Sekretär des Vereins werden wolle. Lopper nahm an und blieb bis zur Pension im Jahre 1985. Er wirkte unter anderen unter den Präsidenten „Michl“ Schwarz, „Joschi“ Walter und Leopold Böhm, erlebte Trainer wie Ernst Ocwick oder Belá Guttmann. Sein Job ist als „Personalunion von Manager, Sekretär, Telefonfräulein und Spielevermittler“ beschrieben worden. Lopper arbeitete bis 1970 alleine in der Geschäftsführung, ohne Sekretärin oder Helfer. Das Austria-Büro war anfangs im Cafe Savoy auf 12 m² eingerichtet worden. Heute erledigen bei Austria Wien fünf oder sechs Personen das Vereinsmanagement.

Norbert Lopper ist in den Medien als „Austria-Legende“, er ist seinerzeit als „Herz“ und „Seele“ des Vereins bezeichnet worden. Er sieht sich auch heute die meisten Austria-Heimspiele an. In der Lagergemeinschaft Auschwitz ist er Mitglied des Vorstands und nimmt an allen wichtigen Sitzungen teil. Norbert Lopper war mehr als zwei Jahre beim Kanada-Kommando eingesetzt. Er ist wohl der letzte in Österreich lebende Zeitzeuge, der in Auschwitz auf der Rampe Zeuge der Geschehnisse war.

Experten der Holocaustforschung aus Israel und den USA haben ihn befragt. Norbert Lopper lebt im Kreise seiner Familie in Wien.

Quellen: Dieser Text fußt im wesentlichen auf Narrativinterviews des Autors mit Norbert Lopper vom 31. Mai 1995, 25. April 2002, 9. August 2004, 30. Mai 2005 (Tonbandinterviews) und einem Interview vom 17. November 1997 (Shoa Foundation, Videointerview). Alle in Anführungszeichen gesetzten Zitate sind wörtlich den Interviews entnommen. Die Auswahl, Interpretation sowie die Verantwortung für den gesamten Text obliegt ausschließlich dem Autor.

Michael John



Norbert Lopper 1945 nach der Befreiung aus dem Konzentrationslager

Referenten und Referentinnen
des Hermann Langbein Symposiums

Elisabeth Böcklinger, Zeitzeugin
Prof. Dr. Helmut Fiereder, Historiker
Elisabeth Fraberger, Lehrerin
a. Univ. Prof. Dr. Michael John, JKU
Linz
Dr. Brigitte Kepplinger, JKU Linz
Univ. Prof. Dr. Rudolf Kropf, JKU Linz
Dr. h.c Max Mannheimer, Vorsitzender
der Lagergemeinschaft Dachau
HR Hans Marsálek, Überlebender des
KL - Mauthausen
Gitti Martl, Verein KETANI
Mag. Dr. Herta Neiß, JKU Linz
Dagmar Ostermann, Zeitzeugin
Univ. Prof. Dr. Anton Pelinka, Uni
Innsbruck
Ing. Artur Radvanski, Zeitzeuge
Dr. Hartmut Reese, Verein Schloss
Hartheim
Prof. Rudolf Sarközi, Kulturverein ös-
terreichischer Roma
Univ. Prof. Dr. Horst Seidler, Uni Wien
Nicole Sevik, Verein KETANI
Prof. Johannes Schwantner, BS Wien
a.Univ. Prof. Dr. Gerhard Stadler, TU
Wien
Dr. Michaela Vidlakova, Zeitzeugin

Impressum:

Medieninhaber: Österreichische Lagergemeinschaft
Auschwitz, Sekretariat: Dagmar Ostermann

Redaktion: Mag. Dr. Herta Neiß
Institut für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte
Johannes Kepler Universität Linz
Altenbergerstraße 69, 4040 Linz
Tel: 0732/2468-8863; Fax: 0732/2468-8532
e-mail: herta.neiss@jku.at

MitarbeiterInnen an dieser Ausgabe:
a.Univ. Prof. Dr. Michael John

Hersteller: Institut für Sozial- und Wirtschafts-
geschichte, Johannes Kepler Universität Linz

Der Inhalt der Text gibt nicht die Meinung des Institu-
tes, sondern die der jeweiligen Autoren wieder.

Bei Unzustellbarkeit retour an den Absender

